

„Über Grenzen gehen“

Predigt bei der Diakonenweihe von Herrn Marcinkowski und Herrn Tekaath

am 19.10.2013

Jes 61, 1-3a.; 1 Joh 4, 7-16a; Mt 28, 16-20

1. Gipfelerlebnisse

Es gibt Augenblicke von besonderer Intensität, Augenblicke, in denen sich die Erfahrungen vieler Monate und Jahre bündeln, Augenblicke, in denen das Leben ganz dicht wird. Ein solcher Kristallisationspunkt ist für Sie, lieber Herr Marcinkowski und lieber Herr Tekaath, vermutlich der heutige Tag. In diesem Gottesdienst verdichtet sich für Sie das, worauf Sie schon einige Zeit hingelebt haben. Heute werden Sie zeichenhaft noch einmal in besonderer Weise zum Dienst am Evangelium, zum Dienst an den Menschen gerufen und offiziell beauftragt.

Was diesen Dienst ausmachen kann, haben die elf Jünger erfahren, von denen der Evangelist Matthäus in seinem letzten Kapitel berichtet. Wie bei der Verklärung Jesu sind die Jünger wieder auf einem Berg (vgl. Mt 17, 1-9). Und wieder haben sie hier ein Schlüsselerlebnis. Auf geheimnisvolle Weise begegnen sie Jesus, dem Auferstandenen. Fremdartig ist dieses Sehen, und doch so ergreifend und berührend, dass sie erkennen: Er ist es wirklich. Er ist es, dem sie auf seinem irdischen Weg gefolgt sind. Er ist es, der am Kreuz gestorben ist. Er ist es, von dem die Frauen berichtet hatten, dass sie ihn wieder gesehen haben. Und er ist es, der sie nun aufs Neue in Dienst nimmt: „Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28, 19). In einem einzigen Augenblick leuchtet das volle Ausmaß ihrer Sendung auf.

Fünf Mal taucht in dieser kurzen Perikope das Wort „alle“ auf: Jesus ist alle Macht gegeben – und aus dieser Vollmacht heraus sendet er die Jünger zu allen Völkern und zu allen Menschen. Nicht nur das Volk Israel ist ihr Adressat: nein, sie sollen über Grenzen gehen, ihre Mission auf alle Menschen hin ausweiten. Für die judenchristlichen Gemeinden, für die der Evangelist Matthäus vor allem geschrieben hat, waren das sicher ganz ungewohnte Töne. Die Jünger Jesu – und das sind letztlich alle Getauften – sollen aus sich herausgehen, bis an die Grenzen der Erde (vgl. Apg 1,8).

Dass die Jünger ihren Auftrag tatsächlich so verstanden und weitergegeben haben, hängt wohl unmittelbar mit ihrem Gipfelerlebnis auf dem Berg zusammen. Diese Begegnung mit dem Auferstandenen hat ihre ganze Existenz erschüttert. Er hat sie aus allem, was sie kannten, herausgerissen. Er hat sie mit dem Geheimnis Gottes in Berührung gebracht und sie zugleich in die Lebenswirklichkeit der Menschen hineingesandt. „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“: das ist ihr Auftrag, das wird ihr Schicksal.

„Existentielle Peripherien“

Wer Jesus nachfolgt – so sagt Papst Franziskus – ist somit jemand, „der über sich selbst hinausgeht“ und „auf die Begegnung hin ausgerichtet ist“: „mit Jesus, dem Meister“, und „mit den Menschen, die auf die Verkündigung warten“. Deshalb – so der Papst weiter – sind „die existentiellen Peripherien“ der Ort der Jünger.

Um zweierlei geht es also: zum einen um das Geheimnis Gottes, dem wir uns immer wieder nur anbetend und lobpreisend nähern können, und zum anderen um die Lebenswirklichkeit der Menschen, zu denen wir in der Nachfolge der Jünger gesandt sind. Dabei sollen wir uns vor allem denen zuwenden, die an den Rändern leben: den Schwachen und Bedürftigen, denen, die keine Lobby haben, die diskriminiert werden oder sogar ausgeschlossen sind.

Die „existentiellen Peripherien“ als Ort der Jünger: Das bedeutet auch, dass die mystische und die diakonische Dimension des Christseins untrennbar zusammen gehören, und zwar nicht nur so, „dass das Diakonische auch ein wenig fromm und das Fromme auch ein wenig diakonisch ist“ (Bischof Wiese- mann). Vielmehr verlangt beides unsere ganze Hingabe. Beides verlangt, über Grenzen zu gehen.

Nicht umsonst heißt es im Evangelium, dass die Jünger trotz aller Klarheit Zweifel hatten (im griechischen Urtext haben übrigens nicht nur „einige“ Zweifel – sondern alle, die auf dem Berg waren). Der Glaube an Gott ist nichts, was ein für allemal klar ist. Ihn begleiten auch Zweifel und Dunkelheiten. Jesus Christus ist zwar gegenwärtig, aber nicht so, dass wir ihn mit unseren leiblichen Sinnen erfassen könnten. Immer wieder sind wir herausgefordert, aufs Neue zu vertrauen und Gott größer zu denken, als wir es uns vorstellen können. Und auch die Sendung, die er uns aufträgt, ist nichts, was wir ein für allemal definieren – und das heißt ja wörtlich: begrenzen – könnten. Immer neu werden wir dazu gerufen, unseren Horizont zu erweitern und fremdes Land zu betreten.

„Geht zu allen Völkern“, das bedeutet auch: „Geht in diese Welt, stellt euch den Problemen eurer Zeitgenossen, hört auf sie, nehmt sie ernst mit all ihren Freuden und Leiden, ihren Hoffnungen und Ängsten“; oder mit Papst Franziskus gesagt: Geht an die „existentiellen Peripherien“, geht zu denen, die am Rande der Gesellschaft leben oder in Abgründe geraten sind. Bringt ihnen das Evangelium. Dient den Menschen, wie Christus ihnen gedient hat.

Das gilt durchaus für alle Christen. Aber in der Kirche gibt es auch einen eigenen Stand, der diesen Dienst an den Nächsten besonders sichtbar machen soll: den Diakonat. Der Diakon ist das personhafte Zeichen, das auf den Herrn hinweist, der gekommen ist, um gerade denen zu dienen, die an den Rändern sind.

Diakonischer Auftrag

So heißt es auch schon im Handbuch der Pastoraltheologie von 1972, dass bei aller Vielfalt der Dienste ein Diakon hauptsächlich beauftragt sei. ... „für Randgruppen ... dazusein; in Solidarität mit den Beladenen zu arbeiten; psychisch und physisch Vereinsamten mitmenschliche Beziehungen zu vermitteln“. Deshalb gilt für den Diakon auch in besonderer Weise, was wir in der Lesung aus dem Buch Jesaja gehört haben: „Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz zerbrochen ist...“ (Jes 61, 1).

Wie sehr eine solche Gesinnung und Bereitschaft auch heute nötig erscheint und ersehnt wird, kann man sich angesichts der Nachrichten, die uns täglich erreichen, vorstellen. Ob es die unglaublichen Tragödien der afrikanischen Flüchtlinge vor Lampedusa sind oder die Schicksale der syrischen Flüchtlinge; ob es Menschen sind, die um den Tod eines Angehörigen trauern oder die selbst von einer unheilbaren Krankheit betroffen sind; ob es Jugendliche sind, die für sich keine Perspektive sehen oder

alte Menschen, die sich nutzlos vorkommen: Wer mit offenen Augen um sich schaut, erkennt überall eine Not, die zum Himmel schreit.

„Die schlimmsten Übel, die die Welt in diesen Jahren heimsuchen“ – sagt wiederum Papst Franziskus in einem Interview – „sind die Jugendarbeitslosigkeit und die Einsamkeit, der man die Alten überlässt. Die alten Menschen brauchen Pflege und Gesellschaft, die Jungen brauchen Arbeit und Hoffnung, doch sie haben weder das eine noch das andere und suchen deshalb noch nicht einmal mehr danach. Sie werden von der Gegenwart erdrückt. Sagen Sie mir: Kann man so leben, von der Gegenwart erdrückt? ... Das ist aus meiner Sicht das dringendste Problem, das die Kirche vor sich sieht... Diese Situation verletzt nämlich nicht nur die Körper, sondern auch die Seelen. Und für beides muss sich die Kirche verantwortlich fühlen.“

Lieber Herr Marcinkowski, lieber Herr Tekaath, Sie haben für solche Probleme ein Gespür und sind bereit, konkrete Verantwortung zu übernehmen. In der Gemeinschaft unseres Bistums wollen Sie nach Spuren des Lebens suchen und durch Ihren Dienst anderen das Evangelium Jesu Christi nahebringen. Ob das in der Begegnung mit jungen oder mit alten Menschen ist, mit Menschen, die an Leib oder Seele krank oder vom Leben enttäuscht sind: Immer wird es darum gehen, dass Sie in diesen Begegnungen im tiefsten Sinne über sich selbst hinausgehen, dass Sie davon durchdrungen sind, zu „allen Völkern“ gesandt zu sein; und das heißt: nicht nur zu denen, die zu Ihrer Gemeinde gehören, nicht nur zu den „eigenen Leuten“. Gerade als Jünger Jesu werden Sie zu denen gesandt, die ihn noch nicht oder nicht mehr kennen. Gerade als Jünger Jesu sind Sie beauftragt, Neuland zu betreten und sich gewissermaßen auch Überraschungen auszusetzen.

Lieber Herr Marcinkowski, lieber Herr Tekaath, ich freue mich, Sie heute zu Diakonen weihen zu dürfen. Neuland liegt vor Ihnen und auch vor Ihren Familien. Bei allem, was auf Sie zukommt, dürfen Sie aber gewiss sein, dass der Auferstandene selbst Ihren Dienst begleitet. Nicht umsonst heißt es im ersten Johannesbrief, dass wir einander nur deshalb lieben und einander dienen können, weil wir längst geliebt sind. Und nicht umsonst lauten die letzten Worte Jesu an seine Jünger im Matthäusevangelium: „Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28, 20). Mögen Sie dies immer wieder erfahren. Mögen Sie daran wachsen und nie die Freude verlieren. Mögen Sie gesegnet sein und zum Segen für viele werden.

+ *Gerhard Feige*